

Die Ulrichskirche in Regensburg

Überlegungen zum Stand der Forschung

Von Achim Hubel

In ihrer singulären und eigenwilligen Baugestalt gehört die Regensburger Ulrichskirche sicher zu den bemerkenswertesten deutschen Bauwerken der frühen Gotik. Da es kaum schriftliche Quellen gibt, müssen die offenen Fragen nach der Entstehungszeit, dem Auftraggeber, nach den Funktionen und möglichen Planänderungen während der Errichtung unmittelbar dem Bau selbst abgelesen werden. Dies verlangt allerdings einen umfassenden, fachübergreifenden Ansatz, da die kunsthistorischen Methoden allein hier nicht mehr ausreichen. Grundsätzlich kann es in diesem Zusammenhang als erfreulich bezeichnet werden, daß immer mehr Kunsthistoriker bei derartigen architekturgeschichtlichen Themen die Methoden der Bauforschung heranziehen. Ohne Berücksichtigung von Baukonstruktion und -technik lassen sich auch viele Fragen gar nicht beantworten. Voraussetzung für eine sinnvolle fachübergreifende Vernetzung sind allerdings ausreichende Kenntnisse zum Entstehungsprozeß solcher Bauwerke; Fehlinterpretationen könnten sonst das Gegenteil der gewünschten synergetischen Effekte bewirken. Mit dem aus seiner Münchner Dissertation entstandenen Buch über die Regensburger Ulrichskirche legte Christof Hangkofer einen solchen Versuch einer Baumonographie vor, bei der die Einbeziehung bauforscherischer Verfahren wie der Dendrochronologie eine große Rolle spielt.¹ Angesichts eines so komplizierten Bauwerks wie der Ulrichskirche lassen sich neue Ergebnisse tatsächlich nur mit einer umfassenden Bearbeitung erzielen, – man nimmt diese Neuerscheinung also sehr gespannt zur Hand.

Als erstes fällt die reiche, zum Teil sogar farbige Bebilderung auf, bei der nur das Planmaterial zu wünschen übrig läßt.² Darüber hinaus verwundert es, daß sich der Autor auf eine wahrhaft knappe Beschreibung des Bauwerks beschränkt, die deutlich gegenüber den Informationen abfällt, wie sie etwa Felix Mader in seinem Inventarband geliefert hatte. Bei einem so komplizierten Bau wie der Ulrichskirche wäre aber gerade durch eine möglichst exakte Beschreibung schon viel Vorarbeit für die erforderliche Analyse zu leisten gewesen. Wie man schnell merkt, glaubt Hangkofer auf diese klassischen Grundlagen einer Baumonographie verzichten zu können, weil ihm daran gelegen ist, umgehend einen Trumpf auszuspielen zu können,

¹ Christof Hangkofer: St. Ulrich in Regensburg. Architektur im Umbruch einer Stadt, Lindenberg 1998.

² Die Publikation Hangkofers (zit. Anm. 1) enthält nur zwei, in Maßstab und Zeichenweise unterschiedliche Grundrisse der beiden Hauptgeschosse. Auf Quer- und Längsschnitte wurde verzichtet, obwohl diese im Inventarband Felix Maders zur Verfügung gestanden wären: Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern II, Oberpfalz, Bd. XXII, Stadt Regensburg, bearbeitet von Felix Mader, Bd. III, München 1933, S. 27 f., Abb. 19–22.

der ihm nach seiner Meinung das genauere Hinschauen ersparte: Durch eine dendrochronologische Untersuchung der Spannbalken des Dachwerks über dem Langhaus ließ sich das Fälldatum 1260/61 ermitteln. Da die bisherige Literatur einen Baubeginn um 1225 und die Vollendung um 1240, spätestens um 1250 vermutete,³ nahm Hangkofer das Datum des Dachwerks zum Anlaß, einen späteren Baubeginn „frühestens gegen Ende der 20er Jahre und eher in der ersten Hälfte der 30er Jahre“ zu vermuten.⁴ Eine solche Verschiebung um fünf bis zehn Jahre scheint auf den ersten Blick eher belanglos, hat aber Konsequenzen für die Fragen nach Funktion und Bauherr, wie wir noch sehen werden.

Zunächst sei die Frage gestellt, wie das dendrochronologische Datum zu interpretieren ist. Hangkofer geht offensichtlich von der Vorstellung aus, der Bau der Ulrichskirche sei gleichmäßig nach oben gewachsen, bis mit der Errichtung des Dachstuhls die Anlage fertiggestellt gewesen sei, so daß das Datum der Hölzer mit der Bauvollendung gleichgesetzt werden könne. Offensichtlich hat er aber nicht bedacht, daß bei einem mittelalterlichen Gewölbebau die Reihenfolge im allgemeinen anders war: Nach dem Errichten der Mauern wurden möglichst bald der Dachstuhl aufgesetzt und erst dann die Gewölbe eingezogen, da der Dachstuhl als Arbeitsplattform für den Gewölbebau diente und die empfindlichen Gewölbe nicht ohne Witterungsschutz bleiben konnten. Nachdem aber Hangkofer zumindest die Gewölbe der Westempore für früh hält und sie mit Beispielen aus dem beginnenden 13. Jahrhundert vergleicht,⁵ hat er nicht bedacht, daß es folglich vor dem Dachstuhl von 1261 über den gewölbten Bauteilen einen früheren Dachstuhl, vielleicht in Form eines Notdachs, gegeben haben muß. Wenn er sich mit der Dissertation von Barbara Fischer-Kohnert beschäftigt hätte, wären ihm für dieses Vorgehen Beispiele aus Regensburg geläufig gewesen.⁶ Das Dachwerk über dem Hauptchor des Regensburger Doms ließ sich z. B. dendrochronologisch auf das Fälldatum 1448/49 festlegen. Der Hauptchor war aber bereits um 1310/20 eingewölbt und in voller Nutzung; durch eindeutige Befunde konnte nachgewiesen werden, daß hier ein Notdach vorhanden war, das erst etwa 130 Jahre später durch das endgültige Dachwerk ersetzt wurde.⁷

Da solche bautechnischen Zusammenhänge Hangkofer offensichtlich nicht klar waren, hat er es auch nicht für nötig befunden, das Dachwerk der Ulrichskirche näher zu untersuchen. Eine Zeichnung der Konstruktion wurde nicht erstellt, nicht einmal die schematische Darstellung eines Gebindes. Die Montage der ehemaligen Spannbalken auf dem Mauerwerk der Kirche wird nicht beschrieben, obwohl sich daraus wichtige Rückschlüsse für das zeitliche Verhältnis von Bauwerk und Dachstuhl ergeben könnten. Schon ein flüchtiger Blick auf diese Balken zeigt nämlich,

³ Einen noch früheren Baubeginn stellte Hermann Graf 1918 zur Diskussion, der – in einer allerdings nicht schlüssigen Interpretation der politischen Ereignisse – einen Baubeginn der Ulrichskirche vor 1220 und ihre Vollendung vor 1240 annahm; vgl. Hermann Graf: *Alt-bayerische Frühgotik. Ein Beitrag zu Bayerns Baugeschichte*, München 1918, S. 70–76.

⁴ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 144.

⁵ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 131.

⁶ Barbara Fischer-Kohnert: *Studien zu mittelalterlichen Dachwerken über Regensburger Monumentalbauten*, mit einem einleitenden Kapitel über Friedrich Ostendorf, Dissertation, Manuskript Berlin 1992; inzwischen gedruckt erschienen unter dem Titel: *Das mittelalterliche Dach als Quelle zur Bau- und Kunstgeschichte. Dominikanerkirche, Minoritenkirche, Dom, Rathaus und Alte Kapelle in Regensburg*, Petersberg 1999.

⁷ Fischer-Kohnert 1999 (zit. Anm. 6), S. 83–86.

daß sie fast durchweg ohne Einbindung auf den Mauerkronen der Hochschiffwände aufliegen und zudem in so unregelmäßigem Abstand positioniert sind, daß man keineswegs von einem ungestörten Bestand sprechen kann, sondern mit erheblichen Änderungen rechnen muß. Alle anderen Teile des Dachwerks stammen aus deutlich jüngerer Zeit. Die Sparren weisen auch einen von den ehemaligen Spannbalken ganz unabhängigen Rhythmus auf, da sie beidseitig auf je einen Balken aufgekämmt sind, der längs über den Spannbalken verläuft. Aussagen zu der ursprünglichen Gestalt des Dachstuhls und zu der Frage, in welchem Verhältnis die ehemaligen Spannbalken zur Baugeschichte stehen, würden sich nur durch eine genaue bauhistorische Analyse klären lassen, keineswegs durch eine oberflächliche Untersuchung mit vorschnellen Schlußfolgerungen. Dem Text Hangkofers läßt sich auch nicht entnehmen, wie die jüngeren Erneuerungen des Dachstuhls aussehen und warum er sie der durch Schuegraf überlieferten Reparatur von 1555 zurechnet. Zwar könnten die verblatteten Balkenverbindungen und die halbrunden Auskehlungen der Ständer am Kopfende tatsächlich auf das 16. Jahrhundert verweisen, aber man muß sich die Konstruktion selbst ansehen, – der Text Hangkofers beschreibt diese Indizien nicht.⁸ Wenn schon die Spannbalken angebohrt wurden, hätte man ebenso die übrigen Teile des Dachwerks in die dendrochronologische Untersuchung einbeziehen müssen. Auch die beschriebenen Balkenlöcher in den Giebelwänden hätte man genauer überprüfen sollen, zu welcher früheren Dachkonstruktion sie gehört haben können.

Hinzuweisen ist noch darauf, daß Hangkofers Annahme der einheitlichen Errichtung der Kirche bis hin zum Dachstuhl eine problematische Hypothese darstellt. Häufig wurden größere Kirchen im Mittelalter erst partiell fertiggestellt, um sie möglichst schnell nutzen zu können. Die Regensburger Dominikanerkirche ist so in mehreren, recht komplizierten Bauabschnitten entstanden.⁹ Das Langhaus des Regensburger Doms ist beinahe Joch für Joch weitergebaut und jeweils genutzt worden, natürlich mit Notdächern abgedeckt, bis nach der Vollendung aller Joche ein einheitlicher Dachstuhl aufgesetzt wurde.¹⁰ Jedenfalls weist Hangkofer mit Recht einmal darauf hin, daß der Bau der Ulrichskirche im Westen begonnen wurde,¹¹ stellt aber kein einziges Mal die Frage, ob nicht die westlichen Joche der Kirche früher aufgeführt wurden als die östlichen und damit die Westteile schon bald nach Baubeginn nutzbar gewesen sein können. Dies wird uns noch zu beschäftigen haben.

Letztlich kann man aus dem Datum 1261 des Dachwerks keinesfalls den Schluß ziehen, die Architektur des Baus sei erst zu diesem Zeitpunkt vollendet worden. Zumindest die gewölbten Teile müssen schon früher – wahrscheinlich mit einem Notdach – fertig gewesen sein. Erst recht nicht erlaubt das dendrochronologisch erschlossene Datum den Schluß, die Ulrichskirche sei später begonnen worden als man bisher annahm. Dies ist aber der Kernpunkt einer von Hangkofer verfochtenen

⁸ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 40.

⁹ Fischer-Kohnert 1999 (zit. Anm. 6), S. 48–54. – Vgl. Zusammenfassung in: Denkmäler in Bayern Bd. III. 37, Stadt Regensburg. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler, bearb. von Anke Borgmeyer, Achim Hubel, Andreas Tillmann und Angelika Wellnhofer, Regensburg 1997, S. 24.

¹⁰ Vgl. Achim Hubel und Manfred Schuller: Der Dom zu Regensburg. Vom Bauen und Gestalten einer gotischen Kathedrale, Regensburg 1995.

¹¹ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 91.

These, die er mit zahlreichen Konsequenzen entwickelt. Im Grunde geht es ihm darum, eine von mir 1986 publizierte Interpretation des Bauwerks durch ein Gegenmodell zu entkräften.¹² Ich hatte damals die These entwickelt, die Ulrichskirche (Grundrisse Abb. 1 und 2) sei um 1225 als zweigeschossige, turmlose Pfalzkirche begonnen worden, und zwar im Auftrag des bayerischen Herzogs Ludwig I., der damals auf der Höhe seiner Macht stand und sich anschickte, die Stadtherrschaft über Regensburg anzutreten. Da die Herzogspfalz nach der Schenkung der Alten Kapelle an das Bistum Bamberg¹³ keine repräsentative Hofkirche mehr besaß,¹⁴ könnte die Ulrichskirche als Ersatzbau geplant gewesen sein. Während des Baus – ab etwa 1228 – begann der verhängnisvolle Zwist Herzog Ludwigs I. mit Kaiser Friedrich II., der seine Ursachen wohl in der rigorosen Territorialpolitik des Herzogs hatte.¹⁵ Der Kaiser entzog schließlich im Jahre 1230 dem Herzog einen großen Teil seiner die Stadtherrschaft in Regensburg betreffenden Rechte. 1231 wurde der Herzog sogar ermordet, so daß sich die politischen Verhältnisse in Regensburg weitgehend verschoben. Die Ulrichskirche könnte deshalb mehrere Planänderungen erlebt haben und zunehmend von der zweigeschossigen Konzeption einer Hofkirche in den Einheitsraum einer Pfarrkirche (mit Glockenturm) verwandelt worden sein, in der für den Herzog nur noch die Herrscherempore im Westen vorgesehen war. Hangkofer glaubt dagegen an einen späteren Baubeginn und an einen anderen Bauherrn, nämlich den Regensburger Bischof Siegfried (1227–1246), der nach der Absetzung des Herzogs die Stadtherrschaft an sich zu reißen suchte und hierfür in den Jahren nach 1230 alle Anstrengungen unternahm. Die Ulrichskirche sei deshalb als „Pfarr- und bischöfliche Hauskirche“ konzipiert¹⁶ und ohne Planänderungen in einheitlichem Baufortschritt errichtet worden. Die Westempore hätte dann die Funktion einer Bischofsempore gehabt.

Da es zu St. Ulrich selbst nur sehr wenige Quellen gibt, lassen sich Aussagen über Bauzeit, Planänderungen und Funktionen nur indirekt erschließen, aus der Inter-

¹² Achim Hubel: Die Ulrichskirche in Regensburg. Gestalt – Geschichte – Funktion, in: Regensburger Almanach 1986, hrsg. von Ernst Emmerig, Regensburg 1986, S. 59–74. – Die von mir 1997 publizierte, teilweise modifizierte Darstellung der Baugeschichte nimmt Hangkofer nicht zur Kenntnis; vgl. Denkmäler in Bayern III. 37 (zit. Anm. 9), S. 178–182.

¹³ Zur ursprünglichen Königs- und späteren Herzogspfalz hatte anfangs die sog. Alte Kapelle als Hofkirche gehört. Kaiser Heinrich II. hatte 1002 die Kirche renovieren lassen sowie das mit der Kirche verbundene Kollegiatstift neu belebt und durch Stiftungen reich dotiert. Im Jahre 1009 schenkte er das Stift mitsamt der Kirche und weiteren zugehörigen Gebäuden dem von ihm neu gegründeten Bistum Bamberg. Vgl. Joseph Schmid: Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922, S. 12 f.

¹⁴ Ein im 1. Obergeschoß des Herzogshofs südlich des FestsaaIs gelegener, etwa 50 m² großer, rechteckiger Raum mit östlich anschließendem, eingezogenem Rechteckerker wird zwar in der Literatur übereinstimmend als ehemalige Kapelle bezeichnet (Helmut-Eberhard Paulus: Der Herzogshof in Regensburg, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege, Bd. 37 für das Jahr 1983, München 1987, S. 49 f.); für eine derartige Nutzung gibt es aber weder von der Baugestalt noch von den Quellen her irgendeinen Nachweis.

¹⁵ Andreas Kraus: Das Herzogtum der Wittelsbacher: Die Grundlegung des Landes Bayern, in: Ausstellungskatalog „Wittelsbach und Bayern“, Bd. I/1, Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, hrsg. von Hubert Glaser, München 1980, S. 175, 183–185. – Alois Schmid: Die Territorialpolitik der frühen Wittelsbacher im Raume Regensburg, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Bd. 50, 1987, S. 390–394.

¹⁶ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 148.

pretation des Baus und der zeitgleichen Ausstattung, aus dem Vergleich mit anderen Bauwerken und aus der Analyse der historischen Situation in Regensburg. Von daher können die beiden Thesen durchaus diskutiert werden, ohne daß von vornherein eine eindeutige Klärung zu gewinnen wäre. Im Sinne wissenschaftlicher Seriosität hätte Hangkofer alle Argumente für die beiden Vorschläge aufzählen und dann – wenn möglich – die Gründe für die größere Wahrscheinlichkeit einer These benennen müssen. Bei der Lektüre seines Buches spürt man aber, daß es dem Autor nicht um einen abgewogenen Vergleich geht, sondern um das Bemühen, die eigene These massiv zu favorisieren. Beispielsweise behauptet Hangkofer, daß „die Überlegungen Hubels bisher noch nicht differenziert untersucht worden“ seien.¹⁷ Dies macht stutzig, und ein Blick ins Literaturverzeichnis offenbart, daß der Großteil der jüngeren Literatur zur Ulrichskirche gar nicht aufgeführt ist. Aus diesem Grund muß weiter ausgeholt werden. Der vorliegende Aufsatz versucht, den gegenwärtigen Forschungsstand zu St. Ulrich möglichst lückenlos darzustellen und mit zusätzlichen Beobachtungen wie Schlußfolgerungen zu ergänzen, damit zukünftige Untersuchungen der Kirche auf einer verlässlichen Grundlage aufbauen können. Die selektive Auswahl Hangkofers verzerrt leider den Überblick über die bisherigen Erkenntnisse. So findet sich in seinem Buch kein Hinweis auf die umfangreiche Stellungnahme Alois Schmid, der bereits 1987 aus der Sicht des Historikers die politischen Verhältnisse in Regensburg analysierte und der Interpretation der Ulrichskirche als herzoglicher Hofkirche nicht nur zustimmte, sondern sie auch durch zusätzliche Argumente untermauerte. So sei „die enge Verbindung von Palastkapelle und Gerichtsort“ in der Regensburger Ägidienkirche „durch ein sehr eindringliches Beispiel belegt“. Außerdem nannte Schmid als „ein weiteres gewichtiges Argument“ das ungewöhnliche Patrozinium des hl. Ulrich. Ulrich sei „ein politischer Patron“, und deswegen habe „die Erklärung, daß es das bayerische Herzogsgeschlecht war, das dieses auffallende Patrozinium nach Regensburg getragen hat, am meisten Wahrscheinlichkeit für sich“.¹⁸ Später hat derselbe Autor im Historischen Atlas von Bayern die These bekräftigt.¹⁹ Auch diese wichtige Publikation zitiert Hangkofer nicht, obwohl sie sogar für die Zeit des Bischofs Siegfried die historische Situation beleuchtet. 1995 verwies Peter Schmid auf die Ulrichskirche, die „vermutlich als herzogliche Pfalzkapelle grundgelegt wurde“, ohne daß dies Hangkofer zitiert,²⁰ ebensowenig wie die damit übereinstimmenden Bemerkungen, die Peter Schmid 1996 in seinem Beitrag für das Sammelwerk der „Deutschen Königspfalzen“ publizierte.²¹

Unerwähnt bleibt auch der Aufsatz von Helmut-Eberhard Paulus über den Herzogshof, der zu den von Hangkofer²² erwähnten Gebäuden der Herzogspfalz die

¹⁷ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 20.

¹⁸ Alois Schmid 1987 (zit. Anm. 15), S. 383–388.

¹⁹ Alois Schmid: Regensburg. Reichsstadt – Fürstbischöfe – Reichsstifte – Herzogshof, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 60, München 1995, S. 91–94.

²⁰ Peter Schmid: Die Herrschaftsträger und ihre Einflußsphären im früh- und hochmittelalterlichen Regensburg, in: Martin Angerer und Heinrich Wanderwitz (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, Regensburg 1995, S. 51.

²¹ Peter Schmid: König – Herzog – Bischof. Regensburg und seine Pfalzen, in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, 4. Band, Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe, hrsg. von Lutz Fenske, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/4, Göttingen 1996, S. 65 f.

²² Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 32–34.

neuesten Informationen liefert, vor allem aber die topographischen Verhältnisse untersucht (Abb. 3). Danach gehörten die Gebäude im Norden und Nordosten des sog. Römerturms (des Wohnturms der Herzogspfalz) alle dem Herzog; der Turm und die Wirtschaftsgebäude (Schmiede, Küchenbauten, Herberge, Stadel und Stallungen) standen auch unmittelbar im baulichen Verbund.²³ Es scheint sogar, daß das Hochstift südlich und östlich des romanischen Doms keine Grundflächen besaß; sein Grundbesitz befand sich nördlich des Doms, dort allerdings bis zur Donau hin. Da der Domfriedhof, der früher im Bereich des Atriums zwischen dem romanischen Dom und St. Johann lag, beim Neubau des gotischen Doms überbaut wurde, stand seitdem nur noch die – ehemals vom romanischen Dom überdeckte – Restfläche östlich des gotischen Hauptchors zur Verfügung. Eine Urkunde aus dem Jahr 1348, die zwei Stadel des bayerischen Herzogs im Areal nördlich des Römerturms benennt, trägt einen Vermerk des 15. Jahrhunderts, daß man diese in der Zwischenzeit erworben habe, um die Fläche des Domfriedhofs zu erweitern.²⁴ Vor allem kragt die ehemalige Schmiede (nördlich des Römerturms, heute Domstraße 1) noch über die Flucht des Turms nach Westen aus, so daß die unmittelbar daran anstoßende Nordostecke der Ulrichskirche durch eine Abschrägung zurückgenommen werden mußte. Walter Haas verwies zudem auf einen interessanten (von Hangkofer nicht erwähnten) Befund an der Südostecke der Ulrichskirche. Dort hatte es nicht nur eine jüngere – heute abgebrochene – Mauer gegeben, welche die schmale Lücke zwischen der Kirche und dem Römerturm schloß, sondern bereits von Anfang an eine hohe, im Verband mit dem Mauerwerk der Ulrichskirche stehende Mauer, die bis zum Emporengeschoß reichte und die Kirche direkt mit dem Römerturm verband.²⁵ Der Römerturm als herzoglicher Wohnturm, die herzogliche Schmiede und die Ulrichskirche waren also untereinander direkt verzahnt bzw. baulich zusammengeschlossen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, die Ulrichskirche sei auf ursprünglich herzoglichem Grund entstanden, wie ebenso Peter Schmid vermutete: „Allem Anschein nach gehörte auch das Gelände der heutigen Ulrichskirche zum Bereich des Herzogshofs“.²⁶

Unbedingt muß auch der Stand der Forschung über die wenigen erhaltenen Quellen zur Ulrichskirche rekapituliert werden, da Hangkofer offensichtlich einiges übersehen hat oder übersehen wollte. So nennt er das Jahr 1263 als den frühesten Beleg für die Existenz der Dom-Pfarrkirche St. Ulrich,²⁷ obwohl Matthias Thiel darauf hinwies, daß Thomas Ried diese Urkunde in seinem Editionswerk von 1816 falsch abgeschrieben hatte und seitdem diese Fehlinformation unentwegt weitergetragen wird. In einer Urkunde Bischof Leos vom 12. Juli 1263 ist nach Ried die Rede

²³ Paulus (zit. Anm. 14), S. 50 f. – Vgl. auch Rudolf Freytag: Der Herzogshof in Regensburg, in: Jubiläumsschrift 1949 der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, Braubach 1950, S. 24–46, hier S. 41 f. – Peter Schmid 1996 (zit. Anm. 21), S. 65 f.

²⁴ Regensburger Urkundenbuch, I. Band, Urkunden der Stadt bis zum Jahre 1350, bearb. von Josef Widemann, Monumenta Boica Bd. 53, München 1912, S. 662 f., Nr. 1224. – Auf diese Stadel dürfte sich eine Kaufurkunde von 1387 beziehen, die Schuegraf neben einem Hauskauf von 1347 im gleichen Areal zitiert; Käufer war jeweils die Dompfarrei; Joseph Rudolph Schuegraf: Geschichte des Domes von Regensburg Band II, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 12, 1848, S. 187, Anm. 204.

²⁵ Walter Haas: Zur Regensburger Dompfarrkirche St. Ulrich, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 17, Regensburg 1983, S. 108 f.

²⁶ Peter Schmid 1996 (zit. Anm. 21), S. 66.

²⁷ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 138.

von der „Ecc[les]ia parochiali S. Udalrici nuper vacante per mortem pie recordationis Ulrici de Dornberk Canonici Ratisponen. ...“.²⁸ In Wirklichkeit hat Ried das Patrozinium „S. Udalrici“ eigenmächtig eingefügt; es kommt in der Urkunde und in ihren Abschriften gar nicht vor.²⁹ Der Text stellt also lediglich fest, daß durch den Tod des Dompfarrers nun die Dompfarrei verwaist sei, – und hier muß grundsätzlich zwischen der Dompfarrei und der Dompfarrkirche unterschieden werden. Die Dompfarrei ist urkundlich mindestens seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar. Da der Dompfarrer immer gleichzeitig Domherr war, nimmt Thiel mit guten Gründen an, die Dompfarrkirche sei anfangs mit der Kathedrale identisch gewesen,³⁰ – eine nicht ungewöhnliche Kombination, die beispielsweise beim Bamberger Dom von Anfang an bis heute beibehalten blieb. Der Dompfarrei könnte dabei ein Teilbereich des Doms mit einem Pfarraltar zur Nutzung zugewiesen gewesen sein, wie dies für den Bamberger Dom bis zur Säkularisation der Fall war, wo die Dompfarrei das nördliche Querhaus nutzte. Als ersten archivalischen Nachweis der Kirche St. Ulrich nennt Thiel eine Urkunde Bischof Heinrichs von Rotteneck aus dem Jahre 1280, in der von der Chuderwaner-Bruderschaft bei der Ulrichskirche die Rede ist.³¹ In der Zwischenzeit konnte Artur Dirmeier nachweisen, daß sich diese Regensburger Bruderschaft der Chuderwaner, die das wertvolle Corduanleder verarbeiteten, bereits 1238 an der Ulrichskirche etabliert hatte. Damit ist, wie Dirmeier betonte, ein entscheidender Beleg dafür gefunden, daß St. Ulrich damals bereits genutzt wurde.³² Aber auch diese Quellen von 1238 und 1280 nennen zwar die Kirche St. Ulrich, aber die Funktion als Dom-Pfarrkirche ist daraus nicht abzuleiten. Meines Wissens stammt die erste Urkunde, die ausdrücklich „dez heiligen herren sant Ulreichs alter in der tumpfarre ze Regenspurch“ nennt, erst aus dem Jahre 1339.³³ Von daher gibt es keinen Hinweis für die Funktion als Dompfarrkirche vor dem 14. Jahrhundert, wohl aber Urkunden über die Kirche St. Ulrich seit 1238. Man kann allerdings annehmen, daß der Umzug der Dompfarrei in die Ulrichskirche schon bald nach deren kompletter Fertigstellung erfolgt sein dürfte, spätestens nach dem Brand des romanischen Doms im Jahre 1273. Wegen des kurz darauf begonnen Neubaus wurde der alte Dom nur noch in seiner östlichen Hälfte wiederhergestellt, der Rest mußte wegen der Baustelle abgebrochen werden.³⁴ In der stark verkürzten Kathedrale dürfte für die Dompfarrei endgültig kein Platz mehr gewesen sein.

Bedenklich scheint es schließlich, wenn Hangkofer die bauzeitliche Ausstattung der Ulrichskirche mit keinem Wort erwähnt, obwohl sie wichtige Hinweise auf die

²⁸ Thomas Ried: *Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis*, Band 1, Regensburg 1816, S. 468 f., Nr. 495.

²⁹ Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, Neue Folge, Band 28/Erster Teil, Die Urkunden des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg, bearb. von Matthias Thiel, München 1975 – Band 28/Zweiter Teil, Die Urbare des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg + Register zu Teil 1 und 2, bearb. von Matthias Thiel, München 1996; hier Erster Teil, S. 69–71, Nr. 41.

³⁰ Thiel (zit. Anm. 29), Erster Teil, S. 20, Nr. 9.

³¹ Thiel (zit. Anm. 29), Erster Teil, S. 71 (zu Nr. 41) und S. 93 f., Nr. 57.

³² Artur Dirmeier: *Armenfürsorge, Totengedenken und Machtpolitik im mittelalterlichen Regensburg*, in: Angerer/Wanderwitz, *Regensburg im Mittelalter* (zit. Anm. 20), S. 226 f., 235 Anm. 160.

³³ *Regensburger Urkundenbuch*, I. Band (zit. Anm. 24), S. 474 f., Nr. 866.

³⁴ Vgl. Hubel/Schuller (zit. Anm. 10), S. 12 f., Abb. 7.

Datierung und auf stilistische Zusammenhänge liefert. Dies betrifft hauptsächlich die bedeutenden Wandmalereien an der inneren Ostwand der Ulrichskirche, die 1977 freigelegt worden sind und auf die der Verfasser bald darauf verwiesen hat.³⁵ Die Beziehungen zu dem Wurzel-Jesse-Fenster des Regensburger Doms (um 1230) und zu dem Matutinalbuch des Abtes Konrad von Scheyern³⁶ (um 1220–35) sind so eng, daß an der stilistischen Verwandtschaft nicht gezweifelt werden kann; die Wandmalereien können deshalb spätestens in die 1240er Jahre datiert werden, was auch die ganze, seither erschienene Literatur zur Gruppe dieser Regensburger Malerei bestätigt.³⁷ Da die Wandmalereien vermutlich erst nach dem Einbau der Gewölbe über dem östlichsten Joch der Kirche angebracht wurden, muß St. Ulrich damals in seinem Bau schon recht weit fortgeschritten gewesen sein.

Außer den Wandmalereien müssen die beiden Portale im Süden und Westen der Ulrichskirche unbedingt in die Frage nach Stil und Datierung einbezogen werden, wobei es schon verwundert, daß Hangkofer weder ihren figürlichen Schmuck noch die zugehörige Literatur erwähnt. Das Südportal zeigt im Tympanon die Halbfigur des Christus Salvator, der im Typus der Auferstehung Christi von zwei Engeln getragen wird. Werner Gauer betonte die auffällige Position dieses Christusportals gegenüber dem Herzogshof. Der Kult des Christus Salvator sei seit den Karolingern bevorzugtes Patrozinium bei königlichen Kirchengründungen gewesen, und diese Tradition könnte noch ihren Niederschlag in der Ikonographie des Portals gefunden haben, gerade in der bewußten Ausrichtung der Pfalzkirche zum Herzogshof.³⁸ Zum Stil äußerte sich zuletzt Volkmar Greiselmayer, der dem Tympanon selbst seinen Platz in der spätromanischen Skulptur Regensburgs zuwies, die lebendigeren Konsolfigürchen dagegen mit Atlanten der Zeit ab 1225 im Straßburger Münster verglich. Insgesamt datiert er das Portal um 1230/40 und bestätigt auch damit einen wohl früher anzunehmenden Baubeginn der Ulrichskirche.³⁹ Der reiche Figurenschmuck des Westportals ist zwar einschließlich Trumeaufigur (Hl. Ulrich), Konsolfiguren und Tympanon in der Barockzeit abgeschlagen worden, aber durch eine von

³⁵ Achim Hubel: Die Glasmalereien des Regensburger Domes, München-Zürich 1981, S. 16 f. – Ders.: Rezension zu Gabriela Fritzsche, CVMA Bd. XIII, 1, in: Kunstchronik 42, 1989, S. 364 f., Abb. 5–7.

³⁶ Renate Kroos: Die Bildhandschriften des Klosters Scheyern aus dem 13. Jahrhundert, in: Ausstellungskatalog „Wittelsbach und Bayern“, Bd. I/1, Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, hrsg. von Hubert Glaser, München 1980, S. 477–495, Tfln. 72–84.

³⁷ Dagmar Hackner: Die Wandmalereien in der ehemaligen Vorhalle der Augustinerchorherrenstiftskirche St. Michael in Paring, in: Augustinerchorherrenstift Paring 1141–1191, Festschrift, Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften, Bd. 7, München-Zürich 1991, S. 79–82, Abb. 29–31. – Dorothea und Peter Diemer: Die Bilder der Berliner Veldeke-Handschrift, in: Heinrich von Veldeke, Eneasroman. Die Berliner Bilderhandschrift mit Übersetzung und Kommentar, hrsg. von Hans Fromm, Bibliothek des Mittelalters – Texte und Übersetzungen, Bd. 4, Frankfurt/Main 1992, S. 927–932. – Rüdiger Becksmann: Deutsche Glasmalerei des Mittelalters, Bd. I, Voraussetzungen – Entwicklungen – Zusammenhänge, Berlin 1995, S. 50 f.

³⁸ Werner Gauer: Castra Regina und Rom. Zu Ursprung und Erneuerung der europäischen Stadt, in: Bonner Jahrbücher 181, 1981, S. 74, Abb. 31.

³⁹ Volkmar Greiselmayer: Beobachtungen zum plastischen Stil der romanischen Stein- skulptur Regensburgs, in: Angerer/Wanderwitz, Regensburg im Mittelalter (zit. Anm. 20), S. 377 f., Abb. 87.

Endres publizierte Zeichnung bekannt.⁴⁰ Das Tympanon mit der Darstellung der Geburt Christi läßt sich von der Zeichnung her nicht stilistisch, wohl aber ikonographisch heranziehen. Die Mittelszene der Geburt gleicht nämlich bis in Einzelheiten der Medaillonscheibe desselben Themas im sog. Wurzel-Jesse-Fenster des Regensburger Doms,⁴¹ das um 1230 entstand und oben schon wegen seiner stilistischen Nähe zu den Wandmalereien der Ulrichskirche erwähnt worden war. Darüber hinaus lassen sich, ähnlich wie beim Südportal, wohl auch Verbindungen nach dem Westen knüpfen. Die ungewöhnlich lebendig geschilderte rechte Szene des Tympanons mit der Verkündigung an die Hirten erinnert deutlich an das um 1195/1205 entstandene Relief gleichen Themas am Türsturz des linken Westportals der Kathedrale von Laon, wobei die frei gestikulierenden Figuren, die Gewänder sowie die Ordnung von Menschen und Tieren anzuführen sind.⁴²

Damit ist grundsätzlich die Frage angeschnitten, wie weit sich außer den Skulpturen auch die Architektur der Ulrichskirche in ihren bemerkenswert frühgotischen Formen mit westlichen Einflüssen, gerade von Laon her, erklären läßt. Dies ist in der Forschung bisher mehrfach betont worden,⁴³ während Hangkofer eher keine Beziehungen nach Frankreich sehen möchte, sondern seine Vergleiche in der Region sucht. Als einziges Beispiel außerhalb Regensburgs nennt er die bereits 1207 vollendete Michaelskapelle vor dem Nordquerhaus der ehemaligen Zisterzienserabteikirche Ebrach, sowie die gegen 1240 entstandene nördliche Querhausrose dieser Abteikirche.⁴⁴ Man fragt sich dabei allerdings, was die rundplastische, gedrungene, von der Präzision des perfekten Steinschnitts geprägte Baukunst der Ebracher Kapelle mit der Ulrichskirche zu tun haben soll, die bautechnisch alles andere als vollkommen ist, aber im Obergeschoß eine hinreißende Leichtigkeit des Entwurfs verrät, die grundsätzlich – selbst wenn sie ebenfalls altertümliche Elemente enthält – die Dynamik der französischen Gotik zu vermitteln sucht. Auch die Detailformen der Kapitelle und der übrigen Bauplastik zeigen keinen Zusammenhang zwischen Ebrach und Regensburg. In einer sorgfältigen Analyse hat Robert Suckale außerdem die Abhängigkeit der Ebracher Nordquerhausrose von den um 1230 zu datierenden Querhausrosen der Kathedrale von Reims nachgewiesen.⁴⁵ In der Konzeption gehen diese Rosen nämlich über die ältere, schon um 1190 vollendete Rose der Westfassade der Kathedrale von Laon hinaus, da die Speichen anders gelegt sind und nun Bogen wie Speichen nicht nach außen, sondern zur Mitte hin streben. Die Westrose

⁴⁰ Josef Anton Endres: Die Erbauungszeit der „Alten Pfarre“ St. Ulrich in Regensburg, in: Ders., Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs, Regensburg o. J. (1924), S. 48 f., mit Abb. – Hans Karlinger: Die romanische Steinplastik in Altbayern und Salzburg 1050–1260, Augsburg 1924, S. 46, Tafel 65.

⁴¹ Hubel 1981 (zit. Anm. 35), S. 15–17, Farbtafel 3. – Gabriela Fritzsche: Die mittelalterlichen Glasmalereien im Regensburger Dom, Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland, Band XIII, 1, Berlin 1987, S. 14–24, Abb. 2.

⁴² Vgl. Willibald Sauerländer: Gotische Skulptur in Frankreich 1140–1270, München 1970, S. 108–111, Tafel 69 unten.

⁴³ Mader 1933 (zit. Anm. 2), Bd. III, S. 34. – Dieter Kimpel und Robert Suckale: Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270, München 1985, S. 277. – Hubel 1986 (zit. Anm. 12), S. 61.

⁴⁴ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 129–135.

⁴⁵ Robert Suckale: Die Rosenfenster der Ebracher Klosterkirche, in: Wolfgang Wiemer und Gerd Zimmermann (Hrsg.), Festschrift 700 Jahre Abteikirche Ebrach 1285–1985, Ebrach 1985, S. 66 f., Abb. 212–216.

der Ulrichskirche (Abb. 4) bezieht sich dagegen eindeutig auf die Rose von Laon, die sehr genau kopiert wurde, bis hin zur symbolträchtigen Zwölfzahl der Speichen und Bögen; ein Umweg von Laon über Ebrach nach Regensburg ist deshalb gar nicht denkbar. Hangkofer erwähnt auch nicht, daß Dieter Kimpel und Robert Suckale den Zusammenhang zwischen St. Ulrich und Laon noch konkreter sehen: „Die Ulrichskirche in Regensburg scheint uns nicht von deutschen Steinmetzen zu stammen, die in Frankreich gelernt haben, sondern von einem wandernden Laon-naiser Bautrupp“.⁴⁶

Neben Laon gibt es auch unverkennbar Zusammenhänge mit der Kathedrale Notre-Dame in Paris. Bereits Karl Busch hatte auf die Westteile der Ulrichskirche hingewiesen, die sich in mehreren Details mit dem zwischen etwa 1175 und 1196 errichteten Langhaus der Pariser Kathedrale vergleichen lassen, wobei er neben einzelnen Kapitellformen vor allem die Gurtprofile der Westempore von St. Ulrich nannte.⁴⁷ Diese von Richard Strobel bestätigten Beobachtungen⁴⁸ werden von Hangkofer nicht zitiert. Bei einem weiteren Pariser Import, dem mittleren Ostfenster der Ulrichskirche (Abb. 5), läßt Hangkofer einen Vergleich gar nicht zu. Nach seiner Vorstellung gehört dieses Fenster nämlich nicht zum Ursprungsbau, sondern sei erst während einer Renovierung im Jahre 1440 entstanden.⁴⁹ Tatsächlich ist dem Schlußstein des mittleren Gewölbes im Obergeschoß des Ostjochs ein umlaufender Kranz aus Blech zugefügt, der eine auf die drei Gewölbe bezogene Renovierungsinschrift von 1440 trägt. Hangkofer schließt daraus, daß damals die drei Gewölbe mit neuen Steinrippen und größerer Scheitelhöhe ausgewechselt und gleichzeitig das mittlere Ostfenster in vergrößerter Form erneuert worden seien. Indiz dafür sind ihm „die grazilere Durchformung der Rippenprofile“ sowie ein abgearbeiteter Bogenanfänger an der äußeren Ostwand. Diese These ist energisch zurückzuweisen. Die Gewölberippen sind zwar etwas feinteiliger profiliert als die Rippen in den westlichen Jochen, aber dies ließe sich bereits mit einem zeitlichen Abstand von wenigen Jahren erklären. Es fragt sich eher, wie man auf die Idee kommen kann, die wulstigen Rippen und die in ihren Blattformationen den westlichen Gewölben unmittelbar vergleichbaren Schlußsteine ins 15. Jahrhundert zu datieren. Wenn die Gewölbe 1440 wirklich komplett erneuert worden wären, hätte man wohl ein Netzrippengewölbe eingebracht und schlanke, scharfkantig profilierte Rippen verwendet, wie dies etwa das um 1430 entstandene Gewölbe im Turmjoch des nördlichen Seitenschiffs im Regensburger Dom zeigt.⁵⁰ In Wirklichkeit fand 1440 nur eine Renovierung der vorhandenen Gewölbe statt, wobei wohl die Wölbflächen und möglicherweise auch die Rippen abgetragen und mit dem gleichen Steinmaterial wieder eingebracht worden sind. Das gleiche Verfahren mußte übrigens schon im frühen 14. Jahrhundert bei den Gewölben im Erdgeschoß desselben Jochs angewendet werden, was bei der problematischen Statik des Baus nach den gravierenden Planänderungen kein Wunder war. Dort hatte man die östlichsten Gewölbe (unter den Emporen) jeweils abgebaut und anscheinend mit den alten Rippen, jedoch mit

⁴⁶ Kimpel/Suckale 1985 (zit. Anm. 43), S. 277.

⁴⁷ Karl Busch: Regensburger Kirchenbaukunst 1160–1280, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 82, 1932, S. 115.

⁴⁸ Richard Strobel: Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell - Säule - Raum, Nürnberg 1965, S. 197.

⁴⁹ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 50.

⁵⁰ Hubel/Schuller (zit. Anm. 10), Abb. 105.

neuen, prächtig reliefierten Schlußsteinen wieder aufgemauert; diese einschneidenden Maßnahmen erwähnt Hangkofer übrigens in seiner Zeittafel zur Geschichte von St. Ulrich nicht.⁵¹ Das mittlere Fenster der Ostwand (Abb. 5) kann von seiner Formgebung her ebenfalls unmöglich in das Jahr 1440 datiert werden. Seine zwei Bahnen enden mit genasten Spitzbögen, über denen ein kreisrunder Okulus in die übergreifende Spitzbogenform eingepaßt ist; die entstehenden Zwickel sind ebenfalls durchfenstert. Wie der Verfasser schon 1986 anmerkte,⁵² findet sich diese Fenstergestalt erstmals in dem ab den 1220er Jahren erneuerten Obergaden der Pariser Kathedrale, so daß auch damit die Bezüge zur französischen Gotik offenbar werden. Ein fast identisches, heute leider vermauertes Fenster in der Ostwand des Chors besitzt übrigens die in nächster Nähe der Ulrichskirche liegende Kirche St. Peter und Paul, die ehemalige Pfarrkirche des Stifts Niedermünster, die erstmals 1238 erwähnt wird, also wohl zeitgleich mit der Ulrichskirche entstand.⁵³

Weitere Regensburger Bauwerke, die stilistisch mit der Ulrichskirche in Verbindung gebracht werden können, weist Hangkofer analog zur bisherigen Literatur nach. Dabei handelt es sich zum einen um die ehemalige Regensburger Synagoge, die wohl nach einem 1225 beurkundeten Grundstückserwerb begonnen worden war.⁵⁴ Der Bau wurde bei der Judenvertreibung 1519 zerstört. Sein Aussehen ist aber durch eine präzise Radierung von Albrecht Altdorfer überliefert und zeigt deutliche Ähnlichkeiten mit St. Ulrich. Zum anderen ist der ab den 1220er Jahren entstandene Nordflügel des Kreuzgangs der ehem. Benediktinerabtei St. Emmeram zu nennen. Da für dessen Kapitelle ebenfalls eine Reihe französischer Vorbilder aufgezeigt werden konnten,⁵⁵ versteht man nicht, warum Hangkofer diese Zusammenhänge nicht sehen will, sondern den Stil der Ulrichskirche nur aus dem südostdeutschen Umfeld heraus ableiten möchte, was letztlich für das Verständnis des Baus wenig nützt.

Mit Nachdruck stellt Hangkofer außerdem den durch Ausgrabungen bekannten Umbau des Atriums zwischen dem romanischen Dom und St. Johann zur Diskussion. Die beiden, einen Innenhof nördlich und südlich begrenzenden Bogengänge bestanden schon seit dem 11. Jahrhundert, erhielten jedoch im frühen 13. Jahrhundert Gewölbe, für die neue Frei- und Wandpfeiler erforderlich waren. Nach den Bauformen und den Kapitellen lassen sich die Maßnahmen zwischen etwa 1205 und 1220 datieren. Während Hangkofer den 1984/85 ausgegrabenen und in Verbindung mit der bischöflichen Grablege heute im Dom frei zugänglichen südlichen Flügel gar nicht erwähnt,⁵⁶ bezieht er sich auf den teils 1872, teils 1925 ausgegrabenen Nord-

⁵¹ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 92 f.

⁵² Hubel 1986 (zit. Anm. 12), S. 61.

⁵³ Denkmäler in Bayern Bd. III. 37 (zit. Anm. 9), S. 234 f., m. Abb.

⁵⁴ Andreas Angerstörfer: Von der Judensiedlung zum Ghetto in der mittelalterlichen Reichsstadt Regensburg, in: Geschichte und Kultur der Juden in Bayern, Aufsätze, hrsg. von Manfred Treml und Josef Kirmeier unter Mitarbeit von Evamaria Brockhoff, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 17/88, München 1988, S. 163. – Ders.: Die Synagogen und Betsäle, in: Ausstellungskatalog „Stadt und Mutter in Israel“. Jüdische Geschichte und Kultur in Regensburg, Regensburg 1989, S. 25.

⁵⁵ Strobel (zit. Anm. 48), S. 189.

⁵⁶ Silvia Codreanu und Achim Hubel: Die Ausgrabungen im Regensburger Dom. Ein Zwischenbericht, in: Regensburger Almanach 1985, hrsg. von Ernst Emmerig, Regensburg 1985, S. 136–140. – Silvia Codreanu-Windauer und Karl Schnieringer: Die Ausgrabungen im Regensburger Dom, in: Ausstellungskatalog „Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung – Restaurierung – Forschung“ (Regensburg 1989), München-Zürich 1989, S. 84–87.

flügel, von dem einige Bauteile ins Museum der Stadt Regensburg wanderten.⁵⁷ Niemand wird leugnen, daß es Beziehungen zwischen einem um 1220 entstandenen Kapitell des Nordflügels des Atriums und den älteren Teilen der Ulrichskirche gibt, auf die übrigens schon Richard Strobel hinwies.⁵⁸ Sie bestätigen nur die Vermutung eines bald danach anzusetzenden Baubeginns für St. Ulrich. Hangkofer geht es aber bei diesem Vergleich weniger um das zeitliche Verhältnis, sondern um die enge Beziehung zwischen den Bauten, deren Verwandtschaft durch den gleichen Auftraggeber – den Bischof – begründet sei, so daß man daraus auf Bischof Siegfried als Bauherrn von St. Ulrich schließen könne. Abgesehen davon, daß der Bauherr für das Atrium nicht der Bischof, sondern das Domkapitel war, scheint eine solche Verknüpfung doch sonderbar; man könnte dann auch den – absurden – Schluß ziehen, die Synagoge sei vom Bischof in Auftrag gegeben worden. Hangkofer möchte damit vor allem den bayerischen Herzog als Auftraggeber für St. Ulrich ausschließen, weil dieser nach seiner Meinung in einem anderen Stil hätte bauen lassen. Indiz dafür sind ihm die erhaltenen Bauten des Herzogshofs und des Römerturms, die um 1220 von Bauleuten errichtet wurden, welche deutliche Zusammenhänge mit der Salzburger Architektur dieser Zeit zeigen.⁵⁹ Deshalb gebe es nach Hangkofer keinen Anhaltspunkt „für einen gemeinsamen Bauträger von St. Ulrich und der herzoglichen Pfalz“.⁶⁰ Indirekt stellt Hangkofer die Behauptung auf, es habe eine Art „Hofstil“ des Herzogs gegeben, durch den sich die nach seiner Weisung errichteten Bauten von den umgebenden unterschieden hätten. Dies wäre zu untersuchen und durch weitere Beispiele zu belegen. Beispielsweise scheinen aber bei dem gewaltigen, von Herzog Ludwig I. begonnenen Bauprojekt der Burg Trausnitz in Landshut keine Schmuckformen auf Salzburger Einflüsse zu verweisen. Die Burgkapelle verrät mit ihrer reichen, um 1230 entstandenen Stuckplastik deutlich den Einfluß westlicher Vorbilder, in diesem Fall aus Chartres und Straßburg, so daß dem wittelsbachischen Herzogshaus die Einbindung von Künstlern aus den damals richtungweisenden Bauzentren nicht fremd gewesen sein dürfte.⁶¹

Viel eher sollte man den Typus der Pfalzkirchen untereinander vergleichen. Zeitlich vor der Ulrichskirche und der Trausnitzkapelle hatte der österreichische Herzog Leopold VI. mit seiner Pfalzkirche in Klosterneuburg, der sog. Capella speciosa, einen Bau errichten lassen, der bereits 1222 geweiht wurde. In den beachtlichen Maßen von 29 : 9 m war sie fast genau so lang wie die Ulrichskirche (31: 20 m), allerdings erheblich schmaler. Mit ihren unmittelbaren Bezügen zur französischen Gotik, vor allem zu Notre-Dame in Paris, muß die Klosterneuburger Kirche in ihrem zweigeschossigen, reich gegliederten, durch Blendnischen und Laufgänge differenzierten Aufriß geradezu sensationell gewirkt haben.⁶² Allein die großen Fenster in ihrer Stellung zwischen dem Chartreser Gruppenfenster und dem

⁵⁷ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 141–144.

⁵⁸ Strobel (zit. Anm. 48), S. 172.

⁵⁹ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 32–34.

⁶⁰ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 33.

⁶¹ Achim Hubel: Der Skulpturenzyklus in der Kapelle der Burg Trausnitz zu Landshut, in: Ausstellungskatalog „Wittelsbach und Bayern“, Bd. I/1, Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, hrsg. von Hubert Glaser, München 1980, S. 437–444, Tfln. 47–54.

⁶² Vgl. die vorzüglichen Analysen von Ulrike Seeger: Zisterzienser und Gotikrezeption. Die Bautätigkeit des Babenbergers Leopold VI. in Lilienfeld und Klosterneuburg, München-Berlin 1997, S. 135–166.

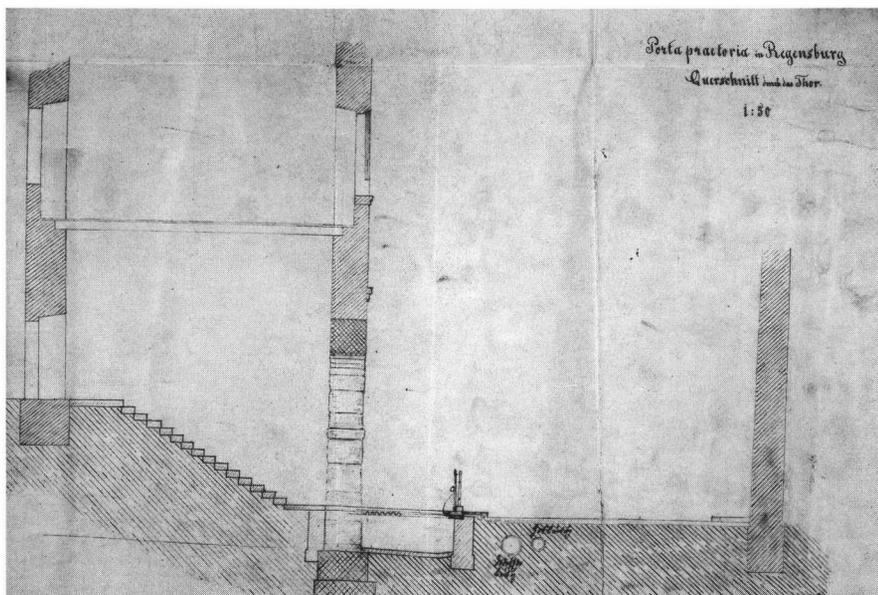


Abb. 5: Dahlem-Vorschlag, Nord-Süd-Schnitt am Torbogen mit Geländer, Überbrückung und Treppenaufgang.



Abb. 6: Wieder vollständig zugemau-
ter Torbogen der Porta Praetoria im
April/Mai 1887, ein vorläufiger Durch-
gang bestand bereits, als der Vorbau
noch stand.



Abb. 7: Pfarrer Joseph Dahlem.



Abb. 8: Die Porta Praetoria im Juli 1888, der Dengler-Vorschlag ist teilweise ausgeführt: Abdeckung vor dem Tor, ca. 6 x 1,5 Meter, darunter in einem Schacht vermutlich die freigelegten Fundamente, der Bereich vor dem Tor ist noch geschottet, im Hintergrund das Sudhaus, das 1910 abgebrochen wurde.

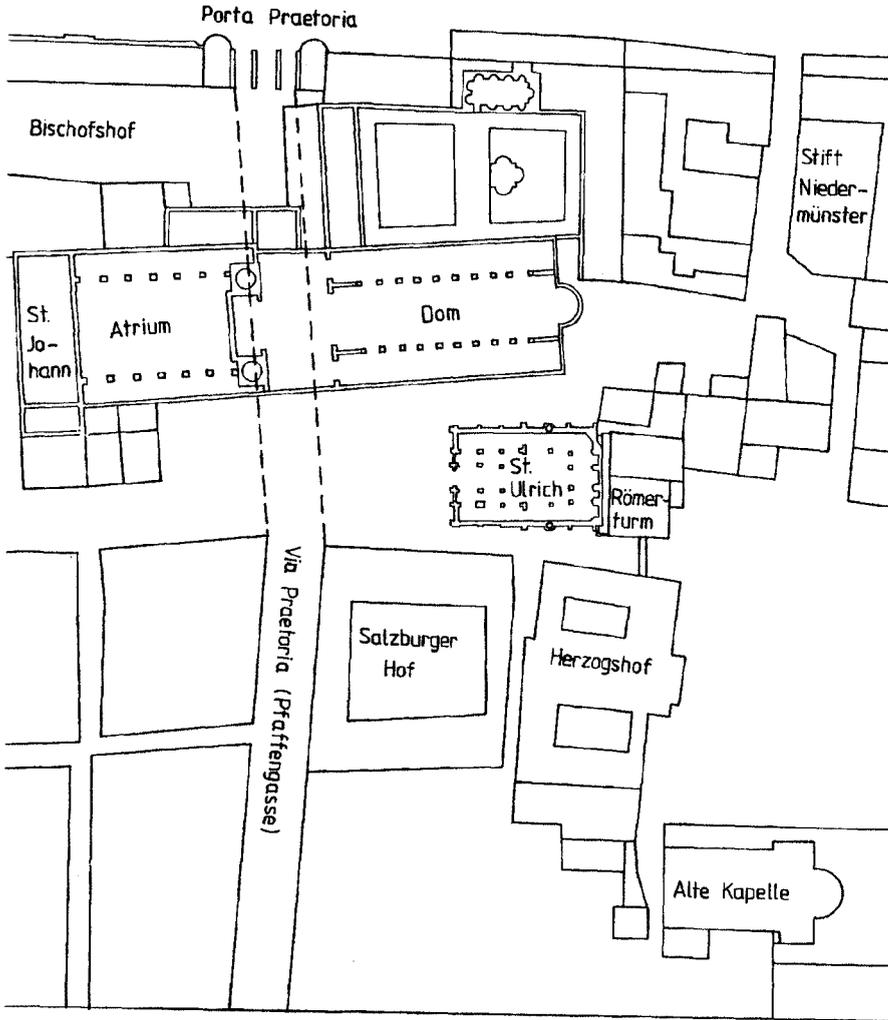


Abb. 3: Regensburg, Lageskizze von Dombezirk, Herzogspfalz und Ulrichskirche um die Mitte des 13. Jahrhunderts.



Abb. 4:
Regensburg, Ulrichskirche,
Innenansicht nach Westen
(Foto 1979, während der
Innenrestaurierung).

Abb. 5:
Regensburg, Ulrichskirche,
Innenansicht nach Osten
(Foto 1979, während der
Innenrestaurierung).



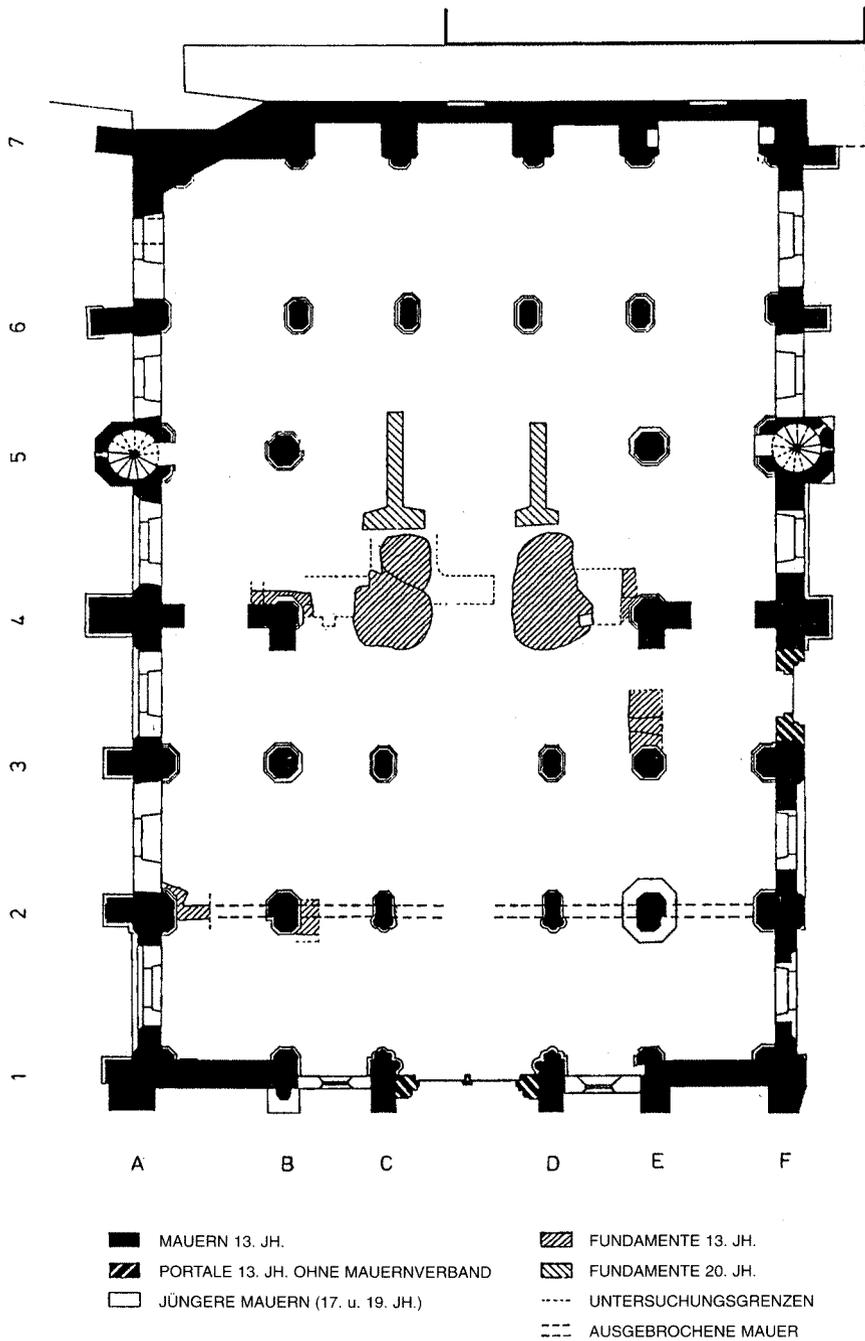


Abb. 6: Regensburg, Ulrichskirche, Grundriß des Erdgeschosses, mit Einzeichnung der ergraben Fundamente im Mittelraum und der Schrankenmauer im Westjoch (nach Walter Haas).



Abb. 7: Regensburg, Ulrichskirche, Außenansicht von Südwesten.

Reimser Maßwerkfenster müssen in einer Kunstlandschaft mit betont romanischer Bautradition einigen Eindruck gemacht haben; das unmittelbare Vorbild waren hier wohl die Turmfenster im Rosengeschoß der Westfassade der Pariser Kathedrale.⁶³ Wenn sich der bayerische Herzog gegenüber dieser im Nachbarland präsentierten, richtungweisenden Pfalzkirche gleichrangig behaupten wollte, mußte er ebenfalls den Blick nach Westen richten und die damals modernsten Architekturformen wählen. Es dürfte kein Zufall sein, daß die genannten Bauten in Klosterneuburg, Regensburg und Landshut als früheste Beispiele der Rezeption französischer Gotik der Île-de-France im Südosten des Reichs gelten können.

Insgesamt liegen alle für die Architektur der Ulrichskirche herangezogenen Vorbilder bzw. Vergleichsbeispiele im Zeitraum zwischen etwa 1190 und den 1220er Jahren, während sie für die figürliche Skulptur und die Wandmalerei bis etwa 1235 reichen. Trotz dieser Erkenntnis entwickelte Hangkofer seine oben zusammengefaßte These eines späteren Baubeginns der Ulrichskirche. Als einziges Indiz dafür diente ihm das dendrochronologische Datum des Dachstuhls; wie wir gesehen haben, kann dies für die Fertigstellung wenig aussagen, für den Baubeginn jedoch gar nichts. So kann es in Abwägung der vom Verfasser angeführten Fakten kaum als kühner Schluß gelten, wenn man nach wie vor annimmt, St. Ulrich sei um 1225 begonnen worden. Die erwähnte urkundliche Nachricht von 1238 läßt darüber hinaus annehmen, die Kirche sei damals auf jeden Fall benutzbar gewesen, auch wenn sie vielleicht nur teilweise fertiggestellt war. Damit sind die Fragen nach der Funktion, nach der Bauabfolge und nach möglichen Planänderungen angeschnitten, die eng miteinander verknüpft sind und die als letztes besprochen werden sollen.

Nach der These Hangkofers wäre die Ulrichskirche – wie erwähnt – später begonnen worden als man bisher annahm und auch ohne Planänderungen von Anfang an als „Pfarr- und bischöfliche Hauskirche“ gebaut worden, ohne daß erklärt wird, welcher Kirchentypus dies sein soll und warum der Bischof neben der Kathedrale und seiner immerhin etwa 100 m² großen Hofkapelle St. Stephan noch eine dritte Kirche benötigte. Es gibt auch – im Gegensatz zum bayerischen Herzog – keine Anhaltspunkte für eine Bautätigkeit Bischof Siegfrieds in Regensburg. Außerdem lag die bischöfliche Residenz nordwestlich des romanischen Doms, also in einiger Distanz von St. Ulrich, so daß die Definition als „bischöfliche Hauskirche“ verwundert. Da ich mein von einer herzoglichen Pfalzkirche ausgehendes, mit erheblichen Planänderungen während des Baus rechnendes Erklärungsmodell 1986 auf den Untersuchungen von Walter Haas aufbaute,⁶⁴ mußte Hangkofer als erstes versuchen, dessen Ergebnisse zu entkräften.⁶⁵ Es ergibt sich also der merkwürdige Sachverhalt, daß Hangkofer einerseits seine These auf ein Ergebnis stützt, das zu den Anwendungsgebieten der Bauforschung gehört (Dendrochronologie), andererseits die Schlußfolgerungen eines so renommierten Bauforschers wie Walter Haas teilweise zu entkräften sucht. Dies beginnt bei der Frage nach der ursprünglichen Konzeption des Baus. Haas hatte im Rahmen einer Bauuntersuchung 1973 einen Suchgraben zwischen den Pfeilern B 4 und E 4 (vgl. Abb. 6) gezogen, da schon bekannt war, daß bei der Einbringung von Betonfundamenten anläßlich der statischen Sicherung des Baus (1960/62) im Bereich der Koordinaten C 5 und D 5 älteres Fundamentmauerwerk angetroffen, aber leider nicht dokumentiert worden war.

⁶³ Seeger (zit. Anm. 62), S. 154.

⁶⁴ Hubel 1986 (zit. Anm. 12).

⁶⁵ Haas (zit. Anm. 25), S. 95–112.

Tatsächlich fanden sich erneut Fundamente, und zwar im Bereich der Koordinaten C 4 und D 4. Nachdem diese Fundamente genau im Achssystem der Ulrichskirche liegen sowie in Baumaterial, Bauweise und Höhenlage zu den sonst von Haas freigelegten Fundamenten passen, müssen sie zu einer ersten Planung der Ulrichskirche gehören.⁶⁶ In Verbindung mit den erwähnten Fundamenten bei C 5 und D 5 kann man die Konzeption von vier Pfeilern annehmen, die hier geplant waren und die das Stützensystem der Ulrichskirche im Erdgeschoß zu einer lückenlosen Folge von 4 : 5 Freipfeilern ergänzt hätten. Nach Haas dürfte damit wahrscheinlich von einer durchgehenden Überwölbung des Erdgeschosses auszugehen sein, die anfangs vorgesehen war und die dem unteren Raum einen „kryptenähnlichen Charakter“ verliehen hätte.⁶⁷ Umgekehrt würde ein derartiger zweigeschossiger Entwurf eine lichte und großzügige Oberkirche erwarten lassen. Auf der Basis der Grabungsergebnisse versuchte ich, dieses Konzept mit dem bekannten Typus der zweigeschossigen Hofkirchen zu erklären und auf die Pfalz des bayerischen Herzogs zu beziehen. Auch wenn Hangkofer diese Befunde in ihrer Konsequenz abzuschwächen sucht und kurioserweise vermutet, die ergrabenen Fundamente könnten „möglicherweise sogar von einem Vorgängerbau stammen“,⁶⁸ ergibt sich eine eindeutig zu definierende erste Planungsphase für die Ulrichskirche. Bautechnisch darf man sich dies so vorstellen, wie es für die Ostteile des Regensburger Doms nachgewiesen werden konnte: Als erstes wurden dort nach der Freilegung der Grundfläche sämtliche Fundamente gelegt und die Außenmauern einige Quaderlagen über das Fußbodenniveau hinaus hochgezogen.⁶⁹ Damit brauchte man keine Angst vor zukünftigen bösen Überraschungen beim Fundamentieren zu haben und hatte zudem Grundfläche und Dimension des Kirchenbaus definiert, wohl auch im juristischen Sinn, was bei den damaligen politischen Verhältnissen in Regensburg sicher nicht unwichtig war. Beim Dom hatte man anschließend einen Großteil der Fundamente über Jahre hinweg unberührt gelassen und sich zunächst auf die Fertigstellung des südlichen Nebenchors konzentriert, damit ein Teil der Kathedrale möglichst schnell genutzt werden konnte.

Auch für die Ulrichskirche ist zu fragen, ob man beim Weiterbau einen Teil beschleunigt hochgeführt haben kann. Schließlich fällt auf, daß man offensichtlich von Westen nach Osten gebaut hat, was für eine Kirche ungewöhnlich ist; normalerweise begann man im Osten, um so bald wie möglich den Altarraum in Gebrauch nehmen zu können. Wenn also im Westen begonnen wurde, muß man überlegen, ob es einen Grund gegeben haben könnte, die westlichen Joche zu bevorzugen. Bei Bruchsteinmauerwerk ist es zudem schwer, Baunähte festzustellen, die Auskunft über die Reihenfolge des Baufortgangs geben könnten. Immerhin scheint es ein Indiz zu geben: Das außen an der Nord- und Südseite erscheinende Kaffgesims, das zwischen Erdgeschoß und Emporengeschoß der Seitenschiffe verläuft und auch um die Strebepfeiler herumgeführt wird, setzt in seinem waagrechten Verlauf an beiden Seiten der Kirche im Westen relativ hoch an, wird aber dann nach Osten zu plötz-

⁶⁶ Haas (zit. Anm. 25), S. 102 f.

⁶⁷ Haas (zit. Anm. 25), S. 110. – Vgl. auch Friedrich Kobler: Stadtkirchen der frühen Gotik, in: Ausstellungskatalog „Wittelsbach und Bayern“, Bd. I/1, Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, hrsg. von Hubert Glaser, München 1980, S. 426 f.

⁶⁸ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 27 und 38.

⁶⁹ Vgl. Hubel/Schuller (zit. Anm. 10), S. 12.

lich abgesenkt und läuft mit dem niedrigeren Niveau bis zur Ostkante durch. Diese Absenkung erfolgt an der Südwand nach dem dritten, an der Nordwand nach dem vierten Joch von Westen. Vielleicht läßt diese Planänderung Rückschlüsse auf den Baufortgang zu, der offensichtlich im Norden etwas zügiger vorangeführt war als im Süden. Von der Südseite her ließe sich vermuten, man habe zunächst die beiden westlichen Joche der Kirche errichtet, und zwar einschließlich Bedachung und Gewölbe; die Wände des dritten Jochs von Westen mußte man in diesem Fall ebenso hochführen, da sie als Widerlager für den Schub der Gewölbe zu dienen hatten. Nachdem die Bauformen der Westjoche auch im Obergeschoß altertümlicher sind als im Osten (Rippenprofile, die stilistisch ältere Fensterrose gegenüber dem „Pariser“ Maßwerkfenster), wäre es denkbar, daß man den Bau von Westen her über zwei Joche soweit fertigstellte, daß er mit einer provisorischen Trennwand nach Osten hin bald genutzt werden konnte. Da die beiden östlichen Treppenhäuser damals noch nicht fertig waren, dürfte der Zugang ins Obergeschoß von der Vorhalle aus erfolgte sein; auf eine – heute vermauerte – Zugangsöffnung im nördlichen Abschnitt der Westfassade hat Haas verwiesen.⁷⁰ Die ungewöhnlichen rechtwinkligen Maueranschlüsse an den Pfeilern B 4 und E 4 (vgl. Abb. 1 und 6) könnten darüber hinaus vermuten lassen, daß die Seitenschiffe des dritten Jochs von Westen im Erdgeschoß ebenfalls noch zur Nutzung der ersten Bauphase gehört haben können; dies würde auch die Position des Südportals gut erklären.

Für diesen Westteil von St. Ulrich hatte ich außer kirchlichen Nutzungen eine denkbare Funktion als Gerichtsstätte in Erwägung gezogen,⁷¹ wofür eine Reihe von Indizien sprechen:

- die Tatsache, daß die Kirche ursprünglich eine Vorhalle mit wohl offenen Bogenstellungen besaß, genauso wie die Außenwände des ersten Westjochs (im Erdgeschoß) in den mittleren drei Abschnitten nach Westen sowie nach Norden und Süden mit großen Arkaden geöffnet waren;⁷²
- eine auffällige Betonung des mittleren Gevierts im ersten Joch durch Bündelpfeiler, während das ganz Erdgeschoß sonst nur gedrungene Pfeiler auf polygonalem Grundriß kennt;
- eine kleine mehreckige Öffnung im Gewölbe dieses Gevierts, durch die Erdgeschoß und Obergeschoß akustisch untereinander verbunden sind;
- der Befund einer Schrankenmauer, die im Erdgeschoß zwischen dem ersten und zweiten Joch der Kirche von Norden nach Süden durchlief und das erste Joch einschließlich Vorhalle vom Kirchenraum dahinter abtrennte (Abb. 6).⁷³ Gerade diese auffällige Mauer, die bis zur Unterkante der Pfeilerkapitelle reichte, also etwa mannshoch war und dann den Zwischenraum darüber bis zum Gurtbogen der Gewölbe offen ließ, kann kaum anders interpretiert werden. Gerichtsverhandlungen hatten bekanntlich nach den damaligen Rechtsvorstellungen in der Öffentlichkeit stattzufinden, so daß jeder ungehindert bei den Verhandlungen zuhören konnte.

⁷⁰ Haas (zit. Anm. 25), S. 106.

⁷¹ Hubel 1986 (zit. Anm. 12), S. 70–72.

⁷² Das Hauptportal stand ursprünglich vielleicht sogar an anderer Stelle, vgl. Haas (zit. Anm. 25), S. 106 f.

⁷³ Vgl. Hubel 1986 (zit. Anm. 12), S. 70 f.

Da sich seit einem Vertrag von 1205 der Regensburger Bischof und der bayerische Herzog die städtische Gerichtsbarkeit teilten,⁷⁴ wäre eine Gerichtsstätte, die topographisch annähernd an der Grenzlinie zwischen dem Bereich des Hochstifts und der Herzogspfalz lag, auch ein sinnvoller Ort für das damalige politische Machtzentrum in Regensburg gewesen. Die Baugestalt der westlichen Erdgeschoßteile in St. Ulrich mit ihren offenen Arkaden ähnelte im Grunde dem Bautypus, der bald darauf von den Rathäusern übernommen werden sollte, auch dort in Zusammenhang mit der Rechtsprechung.

Die mannshohe Schrankenmauer ist zu einem relativ frühen Zeitpunkt wieder abgebrochen worden, was Haas von den Befunden her nachweisen konnte. Die ehemaligen Anschlüsse der Mauer an die Erdgeschoßpfeiler zwischen dem ersten und zweiten Joch lassen einerseits nachweisen, daß die Mauer noch stand, als der Bau getüncht wurde; sie gehörte also „zum Fertigstellungszustand der Kirche“.⁷⁵ Andererseits zeigt der Pfeiler E 2, der nachträglich wegen des Kirchturms über dem südwestlichsten Joch ummantelt werden mußte, keine Spuren der Schrankenmauer mehr; sie war damals bereits abgebrochen. Die Frage ist nur, wann dieser Abbruch erfolgte. Nach meiner Meinung muß dies relativ früh erfolgt sein, denn nach der zunehmenden politischen Entmachtung des Herzogs ab 1230 und zuletzt auch noch des Bischofs 1245 wird die Anlage in ihrer Funktion als Gerichtsstätte nicht mehr viel Sinn gehabt haben. Seitdem dürfte die Ulrichskirche durch mehrere Planänderungen allmählich zu der heutigen Gestalt umgewandelt worden sein, – also von einer Pfalzkirche mit Gerichtsstätte immer mehr hin zur Nutzung als Pfarrkirche. Hangkofer widerspricht dem nun, indem er auf die Schrankenmauer verweist, die „zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Kirche noch existierte“.⁷⁶ Man fragt sich nur, wann denn die „Fertigstellung“ der Ulrichskirche angesetzt werden kann. Hangkofer hat wohl nicht bedacht, daß man bei mittelalterlichen Kirchen sehr oft von Teilnutzungen auszugehen hat und daß die Fertigstellung und Tünchung der Westjoche auch zu einem sehr frühen Zeitpunkt erfolgt sein kann, nämlich für die beschriebene Nutzung des Westteils. Auch beim Regensburger Dom hatte der südliche Nebenchor nach der Fertigstellung um 1300 eine farbige Raumfassung bekommen, lange bevor die übrigen Ostteile fertig waren.

Im Zusammenhang mit dem erzwungenen Rückzug des Herzogs scheint sich statt der anfangs zweigeschossig geplanten Anlage allmählich die heutige Konzeption entwickelt zu haben, die mit dem schachtartig geöffneten Mittelraum arbeitet und die beiden Geschosse der Kirche geschickt miteinander kombiniert. Deswegen hat man die schon vorbereiteten Pfeilerfundamente im Mittelteil auch nicht mehr genutzt. Unmöglich ist es nun, bei der komplizierten Bauabfolge ohne exakte Aufmaße und gründlichste Bauforschung die einzelnen Schritte der Gestaltwandlung nachzuvollziehen. Mit Recht hat Walter Haas den Vorgang so charakterisiert: „St. Ulrich ist offensichtlich Schritt für Schritt geplant oder, besser gesagt, während des Bauens entwickelt worden“.⁷⁷ Dieser Vorstellung widerspricht Hangkofer, der

⁷⁴ Karl-Otto Ambronn: Regensburg – die verlorene Hauptstadt, in: Ausstellungskatalog „Wittelsbach und Bayern“, Bd. I/1, Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350, hrsg. von Hubert Glaser, München 1980, S. 289 f. – Alois Schmid 1987 (zit. Anm. 15), S. 374 f. – Alois Schmid 1995 (zit. Anm. 19), S. 83 f.

⁷⁵ Haas (zit. Anm. 25), S. 104.

⁷⁶ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 38.

⁷⁷ Haas (zit. Anm. 25), S. 110.

von einer relativ einheitlichen Konzeption ausgeht. Nach seiner Überzeugung ist sogar der mit einer Flachdecke geschlossene Mittelraum von Anfang an in dieser Gestalt vorgesehen gewesen. Dies verwundert umso mehr, als die Seitenwände des Langhauses auch im Bereich des Mittelraums mit Strebepfeilern und Strebebögen bestückt sind sowie an den Innenwänden Dienstbündel hochsteigen, über denen Schildbögen sitzen, was normalerweise auf eine geplante Wölbung hindeutet. Deshalb hatte schon Otto Stiehl 1892 einen – wenn auch oberflächlichen – zeichnerischen Rekonstruktionsvorschlag präsentiert, der den Mittelraum mit drei weiten Kreuzrippengewölben überspannt.⁷⁸ Seitdem ging die Forschung von einer derartigen, nicht vollendeten Planung aus. Zuletzt hatte noch Walter Haas betont, daß eine Wölbung über eine Spannweite von etwa 11,5 m technisch ohne weiteres möglich gewesen wäre. Man hätte sich sogar viel späteren Ärger gespart, weil die Kirche mit durchgehender Wölbung statisch stabiler gewesen wäre als mit dem schachtartigen Mittelraum, der im Osten und Westen dem Schub der Gewölbe ausgesetzt sei und diesen kein Widerlager biete. Die vielen Reparaturen der immer wieder auffälligen Kirche bis hin zu den aufwendigen Maßnahmen 1960–62 und 1973–84 seien hauptsächlich auf den unvollendeten, konstruktiv labilen Zustand zurückzuführen.⁷⁹ Dem setzt Hangkofer eine lange Argumentationskette entgegen,⁸⁰ die vor allem von ästhetischen Kriterien ausgeht. So würden Gewölbe im Mittelraum ein ungewöhnliches Bild ergeben, das „in seiner optischen Wirkung eine jochweise Unterbrechung zur Folge“ hätte,⁸¹ bei den Dienstbündeln gebe es keine „Differenzierung hinsichtlich der Vorlagenqualität“,⁸² die schräg gestellten Winkel der jeweils äußeren Dienstkapitelle würden nicht stimmen⁸³ usw. Natürlich kann man darüber streiten, ob ein derartiges Gewölbe nun besonders schön oder weniger gelungen ausgesehen hätte. Ließe es sich aber ernsthaft mit dem konstruktiven Denken mittelalterlicher Baumeister vereinbaren, am Langhaus einer Kirche außen Strebepfeiler und Strebebögen, innen Dienstbündel und Schildbögen zu errichten, obwohl man von Anfang an einen flachgedeckten Raum wollte? Als einzige Erklärung für den Bau der Strebepfeiler verweist Hangkofer auf ihre Wirkung als „gliedernde und rhythmisierende Elemente des Außenbaus“. ⁸⁴ Wenn man aber bei den Pfeilern A 5 und F 5 sieht, welche Mühe es den Bauleuten bereitete, die Streben mit den hier angesetzten Treppentürmen und den dadurch verzogenen Gurtbögen der Seitenschiff- und Emporengewölbe zu einer baulichen Einheit zusammenzupacken (vgl. Abb. 1, 2 und 6), kann man beim besten Willen nicht glauben, daß das Strebensystem hier sozusagen zweckfrei, ohne konstruktive Aufgabe gebaut worden wäre.

Auch beim ehemaligen Kirchturm der Ulrichskirche will Hangkofer nicht an Planänderungen glauben, sondern hält ihn für einen Bestandteil des Erstkonzepts. Dieser Turm, der sich über dem südwestlichsten Seitenschiffsjoch erhob, mußte um 1860 „wegen Auffälligkeit und schädigenden Druckes auf den ganzen Westbau

⁷⁸ Otto Stiehl: Die Pfarrkirche S. Ulrich zu Regensburg, in: Carl Schaefer und Otto Stiehl: Die mustergiltigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Berlin 1892, S. 36–38 und Blatt 76–80.

⁷⁹ Haas (zit. Anm. 25), S. 110 f. und Anm. 26.

⁸⁰ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 97–116.

⁸¹ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 110 f.

⁸² Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 113.

⁸³ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 104 f.

⁸⁴ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 115.

abgetragen“ werden, wie der Kunstreferent der Diözese Regensburg und Domdekan Georg Jakob berichtete.⁸⁵ Da Hangkofer diese Tatsache nicht kannte, versuchte er, den Abbruch ästhetisch zu erklären, in Zusammenhang mit dem „Bestreben einer Freilegung des Domes“,⁸⁶ was schon ein sehr ungewöhnliches Motiv für die Entfernung eines Kirchturms gewesen wäre. Im Innern zeigt die Ulrichskirche im ehemaligen Turmjoch merkwürdige Befunde. Erwähnt wurde bereits, daß im Erdgeschoß der Pfeiler E 2 nachträglich ummantelt worden war, um das Gewicht des Turms tragen zu können. Während Walter Haas annahm, diese Ummantelung, die zu einem Zeitpunkt stattfand, als die frühere Schrankenmauer zwischen den Pfeilern bereits abgebrochen war, sei wohl erfolgt, weil man sich später zu einem Turmbau entschlossen hätte,⁸⁷ glaubt Hangkofer, man habe den Turm von Anfang an geplant. Die Ummantelung des Pfeilers sei zu einem Zeitpunkt erfolgt, als der Turm längst stand; man habe nur nachträglich den zu schwach dimensionierten Pfeiler verstärken müssen.⁸⁸ Überlegt man allerdings, daß dieser Pfeiler einen erheblichen Teil der Last des ganzen Turmes aufzufangen hatte, kann man sich beim besten Willen nicht vorstellen, ein mittelalterlicher Baumeister hätte einen derart schwachen Pfeiler errichten lassen, obwohl er von dem geplanten Turm darüber wußte. Auch der entsprechende Pfeiler E 2 im Emporengeschoß des Turmjochs ist relativ schwach dimensioniert, obwohl seine ungewöhnliche, kreuzförmige Gestalt möglicherweise sogar durch eine nachträgliche Verstärkung zu erklären ist.⁸⁹ Das gewichtigste – von Hangkofer nicht kommentierte – Argument für eine spätere Hinzufügung des Turms ist jedoch die Situation am Außenbau, auf die Haas hinwies:⁹⁰ Wie alte Ansichten belegen,⁹¹ nahmen die Strebepfeiler an den Turmwänden keine Rücksicht auf den Turm. Bei der Westwand führten (und führen) sie in unterschiedlicher Höhe nach oben, entsprechend dem Mittelschiff und dem Seitenschiff, was nicht nur in Verbindung mit dem Turm merkwürdig aussah, sondern auch aus statischen Gründen unverständlich ist (Abb. 7). An der Südwand sind die Strebepfeiler extrem zurückgenommen und treten nur als Lisenen in Erscheinung, obwohl man hier eine Verstärkung am nötigsten gebraucht hätte. Jeder Baumeister hätte das Strebesystem für einen Turm völlig anders und einheitlich angelegt sowie in gleicher Höhe abschließen lassen, wenn er von Anfang an einen Turm mitgebaut hätte. Der Baubefund belegt eindeutig, daß die westlichen Joche der Kirche bereits fertig waren, einschließlich der mit steinernen Pult- bzw. Satteldächern abschließenden Strebepfeiler, als man die Planung für den Turm begann und diesen nachträglich auf das hierfür gewählte Joch aufsetzte, ohne an den Strebepfeilern noch etwas zu ändern. Es nimmt nicht wunder, daß diese fragwürdige Konstruktion im 19. Jahrhundert auffällig geworden war.

Die Frage, wann der Turm geplant und errichtet worden ist, interessiert deshalb, weil sie vielleicht Rückschlüsse auf den Typus der Kirche zuläßt. Eine Hofkirche besitzt nämlich in der Regel keinen Glockenturm, während er für eine Pfarrkirche

⁸⁵ Georg Jakob: Die Kunst im Dienste der Kirche, 5. verbesserte Auflage, Landshut 1900, S. 74, Anm. 4.

⁸⁶ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 88.

⁸⁷ Haas (zit. Anm. 25), S. 104 f.

⁸⁸ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 47.

⁸⁹ Haas (zit. Anm. 25), S. 105.

⁹⁰ Haas (zit. Anm. 25), S. 105.

⁹¹ Z. B. Hangkofer (zit. Anm. 1), Abb. 25 und 51.

unabdingbar ist. Sollte der Turm also, wie ich im Anschluß an Haas vermute, nicht von Anfang an vorgesehen gewesen sein, wäre dies ein weiteres Indiz für die These von der herzoglichen Pfalzkirche, die erst während des Baufortschritts und mit vielen Planänderungen zur Pfarrkirche umgewandelt wurde. Wenn man darüber hinaus die Frage stellt, wer denn als Bauherr die Nachfolge des Herzogs angetreten und Interesse an einer Umnutzung zur Pfarrkirche gehabt haben kann, dann wird man wohl kaum an den Bischof, sondern vor allem an diejenigen denken müssen, denen eine solche Funktion zugute kam, nämlich an die Bürger der frisch ernannten Reichsstadt Regensburg. Es spricht vieles dafür, daß die Fertigstellung der Ulrichskirche die erste reichsstädtische Bauaufgabe gewesen sein könnte. Die Regensburger Bürger hätten damit – genau zwischen Dom und Herzogspfalz – ein Zeichen der neuen politischen Situation gesetzt und St. Ulrich zur ersten und größten Stadtpfarrkirche umgewandelt, als Beleg für die eigene Selbstdarstellung und das sich entwickelnde reichsstädtische Bewußtsein.

Als großes Verdienst ist Hangkofer anzurechnen, daß er zahlreiche graphische Blätter und historische Photographien mit Ansichten der Ulrichskirche aufspüren konnte, die bisher kaum oder gar nicht bekannt waren. Vor allem entdeckte er einen Satz Planzeichnungen des Dombaumeisters Franz Joseph Denzinger aus dem Jahre 1860, die im Nachlaß Schmetzer des Regensburger Stadtarchivs wahrlich gut versteckt waren.⁹² Sie dokumentieren die Umbaumaßnahmen nach dem Abbruch der Vorhalle und des Turms, die mit einer teilweisen Rücknahme der barocken Veränderungen einhergingen. Ohne das viel zu hohe Dach der barocken Vorhalle konnte Denzinger den Versuch wagen, die mittelalterliche Fassade der Ulrichskirche wiederherzustellen (Abb. 7). Dabei geht Hangkofer von einem komplett neuen Entwurf Denzingers aus, der keinen Bezug zum mittelalterlichen Bestand habe. Dies muß jedoch hinterfragt werden. Beispielsweise kann das Kaffgesims der Westfassade, das Hangkofer für eine Ergänzung Denzingers hält,⁹³ nicht jüngeren Datums sein. Im nördlichen Abschnitt der Fassade – vor dem Seitenschiff und dem Emporengeschoß – befindet sich die Wandfläche oberhalb und unterhalb des Kaffgesimses in verschiedenen Ebenen, zwischen denen das Gesims vermittelt. Dieser bauliche Zusammenhang muß ursprünglich sein, wie überhaupt der ganze Verlauf des Gesimses einschließlich seiner Verkröpfung um die Strebepfeiler unverändert zu sein scheint. Nach der Vermauerung der beiden, die Westrose flankierenden Ochsenaugenfenster von 1688 brauchte die Wandfläche zwischen Rose und Kaffgesims eine neue Befensterung. Schon Justus Popp und Theodor Bülau hatten in den 1830er Jahren eine Westfassade rekonstruiert,⁹⁴ die offensichtlich auf genauen Untersuchungen basierte. Obwohl damals noch die Vorhalle stand, hatten sie hinter oder unter deren Dach das Kaffgesims entdeckt und in die Aufrißzeichnung eingetragen. Außerdem zeichneten sie unter der Rose zwei gekoppelte Spitzbogenfenster und in den anschließenden Wandfeldern je ein größeres Spitzbogenfenster ein. Nachdem auch Denzinger diese Fensterverteilung aufgriff, ist zu fragen, ob dies nicht ebenfalls auf Erkenntnisse am Bestand zurückzuführen ist. Denzinger war ein exzellenter Bauforscher, der Befunde vorzüglich zu interpretieren verstand. Wenn

⁹² Hangkofer (zit. Anm. 1), Abb. 38–46.

⁹³ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 80.

⁹⁴ Justus Popp und Theodor Bülau: Die Architectur des Mittelalters in Regensburg, dargestellt durch den Dom, die Jakobskirche, die alte Pfarre und einige andere Ueberreste deutscher Baukunst, Regensburg 1834–1839. – Hangkofer (zit. Anm. 1), Abb. 54.

bei den barocken Umbauten die bis dahin wohl vorhandenen mittelalterlichen Fenster vermauert worden waren, waren ihre Umrisse an der inneren oder äußeren Westwand wahrscheinlich abzulesen, mit ziemlicher Sicherheit an der äußeren Wand, die hinter dem Vorhallendach 1688 kaum neu verputzt worden sein dürfte. Gerade wenn man die Doppelfenster über der Rose, die Hangkofer zu Recht als freie Ergänzungen Denzingers erkannte,⁹⁵ mit den Fenstern unter der Rose vergleicht, zeigen sie eine so andersartige Rahmung, daß man fragen muß, ob die direkt auf dem Kaffgesims aufsitzenden Fenster der unteren Reihe mit ihren Werksteingewänden nicht teilweise oder ganz mit den mittelalterlichen Fenstern identisch sind und Denzinger nur die Vermauerungen wieder geöffnet hat.⁹⁶ Die Kombination zweier gekoppelter Spitzbogenfenster mit einer Rose darüber könnte dann eine Reaktion auf die Einführung des sog. Gruppenfensters sein, das im Obergaden der Kathedrale von Chartres um 1215 erstmals erscheint.⁹⁷

Zusammenfassend kann der Verfasser nur auf das verweisen, was er im ersten Absatz geschrieben hat. Die Regensburger Ulrichskirche muß auch nach dem Buch von Hangkofer noch auf eine gründliche und systematische Baumonographie warten, die Bauforschung, Geschichte, Kunst und Funktionen interdisziplinär auszuloten versteht. Die in diesem Beitrag zusammengestellten Gedanken, Anregungen und Thesen verstehen sich als eine Reflexion des gegenwärtigen Forschungsstandes, aber auch als Basis für ein erwünschtes, zukünftiges Projekt einer fachübergreifenden Untersuchung dieser faszinierenden Kirche.

⁹⁵ Hangkofer (zit. Anm. 1), S. 62, Abb. 47.

⁹⁶ Das ganz ähnliche Spitzbogenfenster der Ostwand nördlich des großen Mittelfensters war ebenfalls komplett vermauert und wurde erst während der letzten Restaurierung 1973–84 mit seinem Gewände wieder sichtbar gemacht. Vgl. die Abbildung bei Strobel 1965 (zit. Anm. 48), Abb. 50 mit dem heutigen Zustand.

⁹⁷ Hubel 1986 (zit. Anm. 12), S. 61.